

Rita Marx, Ann Kathrin Scheerer (Hg.)
Auf neuen Wegen zum Kind

Therapie & Beratung

Rita Marx, Ann Kathrin Scheerer (Hg.)

Auf neuen Wegen zum Kind

Chancen und Probleme der Reproduktionsmedizin aus ethischer, soziologischer und psychoanalytischer Sicht

Mit Beiträgen von Andreas Bernard, Kerstin Bruchhäuser,
Tobias Fischer, Susann Heenen-Wolff, Christa Hoffmann-Riem,
Rita Marx, Anne Meier-Credner, Émilie Moget, Sven Riesel,
Ann Kathrin Scheerer und Rebecca Schmidt

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Hilma af Klint, *Die Taube*, Nr. 1, 1915
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2877-8 (Print)
ISBN 978-3-8379-7475-1 (E-Book-PDF)

Inhalt

Neue Wege zum Kind – Neue Seelenlandschaften? Fragehorizonte <i>Rita Marx & Ann Kathrin Scheerer</i>	7
Psychische Aspekte der Reproduktionstechnologie Erfahrungen aus der psychoanalytischen Praxis <i>Ann Kathrin Scheerer</i>	13
Fragmentierte Elternschaft Technologischer Fortschritt und familiäre Verarbeitung <i>Christa Hoffmann-Riem</i>	27
Neue Reproduktionstechnologien und die Ordnung der Familie <i>Andreas Bernard</i>	51
Ethische Auseinandersetzungen um reproduktionsmedizinische Verfahren der Familiengründung <i>Tobias Fischer</i>	69
Familiengründung durch Samenspende oder Familiengründung zu dritt? Herausforderungen für alle Beteiligten <i>Anne Meier-Credner</i>	85

»Spenderkind«	115
Familiäre Verortung als Sohn und Vater	
<i>Sven Riesel</i>	
»Ich finde das so unfassbar nachlässig ...«	129
Gespräch mit »Spenderkindern«	
<i>Rita Marx, Ann Kathrin Scheerer, Kerstin Bruchhäuser,</i>	
<i>Rebecca Schmidt & Sven Riesel</i>	
Analyse der psychischen Entwicklung von Kindern, die mit zwei Müttern aufwachsen	165
<i>Émilie Moget & Susann Heenen-Wolff</i>	
»Es ist alles ganz normal«	193
Familien mit gleichgeschlechtlichen Elternteilen	
<i>Rita Marx</i>	

Neue Wege zum Kind – Neue Seelenlandschaften?

Fragehorizonte

Rita Marx & Ann Kathrin Scheerer

»[...] theoretisch wäre es einer der größten Triumphe der Menschheit, eine der fühlbarsten Befreiungen vom Naturzwange, [...] wenn es gelänge, den verantwortlichen Akt der Kinderzeugung zu einer willkürlichen und beabsichtigten Handlung zu erheben und ihn von der Verquickung mit der notwendigen Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses loszulösen.«

Sigmund Freud (1898a, S. 507)

Mit den Möglichkeiten der heutigen Reproduktionsmedizin ist die vor 120 Jahren von Sigmund Freud als Triumph benannte »Befreiung vom Naturzwange« mehr als gelungen. Während die Erfindung der Anti-Baby-Pille die sexuelle Vereinigung von Mann und Frau von der Zeugungs- und Schwangerschaftsangst befreite, befreit die Reproduktionsmedizin potenziell alle Menschen, die sich ein Kind wünschen, nicht nur von der Notwendigkeit der sexuellen Vereinigung. Sie befreit auch von der Frage des Geschlechts als konstituierendem Element von Elternschaft.

Mit dem Begriff »Familie« assoziieren wir bislang die Drei-Einheit von Vater, Mutter, Kind, die miteinander biologisch und sozial verbunden sind. Diese Doppelnatur von Familie bestimmte die innere Referenzfolie von »Familie« und war ursprünglich auch gesetzgeberisch, mit dem Fokus auf das Kindeswohl bestimmend: Wo Mutter, Vater und Kind(er) sind, da ist Familie. Diese Idee begründete verfassungsrechtlich den besonderen Schutz der Ehe.

Heute aber ist »Familie dort, wo Kinder sind« – und in der Folge öffnete der Gesetzgeber schrittweise die Ehe für alle, die auf Dauer und ggfs. auch mit Kindern zusammenleben wollen. Die Erweiterung des Familienbegriffs geht einher mit den rechtlichen und reproduktionsmedizinischen Möglichkeiten, gleichgeschlechtlichen Paaren, Alleinstehenden oder zeugungsunfähigen

Menschen Wege zu einer Familiengründung zu eröffnen: Künstliche oder exkorporale Befruchtung durch Samenspende (heterologe Insemination), Eizellspende, Embryospende/Embryonenadoption sowie Leih- und Tragemutterschaft beteiligen Dritte in genetischer oder biologischer Hinsicht und Vierte als medizinisch-technische Unterstützer an der Fortpflanzung und lösen die bio-genetische Verbundenheit von Familie durch die soziale Wunschfamilie ab.

Die meisten Menschen sehen auch heute noch *die* Familie als die »natürliche Ordnung« an, in der Vater, Mutter und Kind(er) als biologisch-soziale Einheit zusammenleben, die sich auf der Basis der sexuellen Vereinigung eines Elternpaares, einer »natürlichen Zeugung« eines Kindes gründet. Abweichungen von einer natürlichen Zeugung – zum Beispiel die *In-vitro*-Fertilisation (IVF) oder die Intrazytoplasmatische Spermieninjektion (ICSI) – werden als reproduktionsmedizinisch assistierte Zeugung oder – wie zum Beispiel die »Bechermethode« – als künstliche Befruchtung bezeichnet. Diese »neuen Wege zum Kind« werden zwar statistisch nur von einer Minderheit aller Eltern beschritten, aber mit steigender Tendenz und Selbstverständlichkeit.

Mit dem zunehmenden Prozess der Normalisierung gleichgeschlechtlicher (Ehe-)Beziehungen und ihrer Familien wird der Umgang mit der notwendigen Unterstützung der Zeugung durch einen Dritten leichter und auch leichter erzählbar. Die Möglichkeit für die Kinder, diesen Dritten auch persönlich kennenzulernen, ist rechtlich und im Bewusstsein der meisten Eltern weitgehend abgesichert. Dass das Wissen um ihre Herkunft für die Entwicklung der Kinder eine *notwendige* Bedingung ihres Identitätsgefühls ist, scheint uns schon aus den Erfahrungsberichten adoptierter Kinder inzwischen selbstverständlich. Die Frage ist – besonders in Hinblick auf die durch künstliche Befruchtung entstandenen Kinder –, ob es auch eine *hinreichende* Grundlage für ihre innere Sicherheit ist?

»Es könnte sein, dass mit dem Durchbrechen der »natürlichen Ordnung« dem aus der Reproduktionstechnologie hervorgegangenen Menschen eine Basis des Vertrauens in sein Leben entzogen wird. Es könnte sein, dass der von der Natur – autonom – geschaffene Lebensanfang ein Leben anders absichert, als ein Konstruktionsakt von Mensch und Natur, der die Kontingenz der eigenen Existenzwerdung zum Ausdruck bringt« (Hoffmann-Riem, 2019 [1988], S. 47).

Mit dieser These wies Hoffmann-Riem bereits 1988 auf einen Forschungsbedarf hin, der noch darauf wartet, eingelöst zu werden. Im Zentrum einer

solchen Forschung muss die Frage nach dem Kind und seinem Vertrauen in die Welt stehen; danach, ob und unter welchen Bedingungen existenzielle Irritationen und affektive Verwirrungen vermieden werden können, die die Zeugung unter Zuhilfenahme anderer Beteiligter als nur der Eltern beim Kind auslösen kann.

Wenn an der eigenen Existenzwerdung drei oder mehr Personen beteiligt waren – und nicht nur die zwei gegengeschlechtlichen Elternteile, die in der Regel zur Ausstattung von kindlichen Urszenenfantasien gehören –, dann scheint es logisch und wünschenswert, dass auch dieser Dritte als Teil der sicheren emotionalen Basis und Adressat der Bindungsbedürfnisse des Kindes zur Verfügung stehen sollte, um den Weg ins Leben abzusichern.

Reproduktionsmedizinisch oder künstlich gezeugte Kinder werden mit dem Sicherheitsversprechen willkommen geheißen, dass sie zweifellos »Wunschkind« seien, was natürlich und spontan Gezeugte nicht immer von sich behaupten können. Aber ist das die ganze Wahrheit? Das mit reproduktionstechnologischer Assistenz und genetischer Beteiligung »Fremder« entstehende Kind ist nicht das Wunschkind. Das Wunschkind wäre ja doch ein leibliches Kind beider Eltern gewesen. Und umgekehrt, aus der Sicht des Kindes: Sind die Wunscheltern nicht diejenigen, denen es sich emotional *und* bio-genetisch zugehörig fühlt? Wie sonst erklärt sich das Bemühen, äußere und Wesensähnlichkeiten zwischen Eltern und Kindern zu finden, Samenspende auch nach Ähnlichkeitsmerkmalen auszusuchen? Die heute erwachsenen Kinder anonymer Samenspende betonen diesen Wunsch nach Ähnlichkeiten bei ihrer Suche nach dem genetischen Vater, die oft genug durch die wahrgenommenen Unähnlichkeiten in der Familie ausgelöst wird.

Eine Reihe dieser jungen Erwachsenen, die in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts mit dem Samen eines (für Eltern und Kind) anonym bleibenden Mannes, des sogenannten Samenspenders durch heterologe Insemination, gezeugt wurden, haben sich in dem »Verein Spenderkinder« zusammengeschlossen. Auf ihrer Website (<http://www.spenderkinder.de>) verweisen sie unter anderem darauf, dass die Sicht der betroffenen Kinder in den ethischen und gesellschaftspolitischen Diskussionen über die »Spende« von Keimzellen noch zu oft vernachlässigt werde. Im Vordergrund aller Diskussionen um Reproduktionsmedizin und Familiengründung zu Dritt stünden die Eltern und ihr Wunsch nach einem Kind.

Den Eltern wird mit den alten und neuen legalen und in Deutschland noch illegalen reproduktiven Möglichkeiten, die etwa auf der Kinderwunschmesse legal beworben werden dürfen, der Weg zum Kind geebnet. Der damit einset-

zende Normalisierungsprozess, den die »neuen Wege zum Kind« durchlaufen, korrespondiert mit der Betonung der »Normalität«, zu der die Eltern neuer Familienformen in ihren Selbstbeschreibungen greifen. Auch hier wird ein Konflikt deutlich, der zwischen dem Wunsch, die Differenz zu verleugnen, und der vernünftigen Einsicht, die Sachverhalte aufzuklären, entstehen kann.

Die hier versammelten Beiträge werfen aus unterschiedlichen Perspektiven einen Blick auf Fragen und Problemlagen, die mit der Familiengründung zu Dritt verbunden sind. *Ann Kathrin Scheerer* beschreibt anhand von Fallvignetten aus den Behandlungen Erwachsener, dass ein Kinderwunsch eine existenzielle Kraft entfalten kann, dem alle anderen Lebensziele untergeordnet werden, und dass ein unerfüllter Kinderwunsch zu einem Leiden werden kann, das nach Linderung sucht.

Mit dem erstmals 1988 erschienenen Beitrag von *Christa Hoffmann-Riem* wird aus soziologischer Perspektive die Frage nach der Bedeutung einer in verschiedene Fragmente aufgespaltenen Elternschaft für die Selbstverortung aller Familienmitglieder und die möglichen Belastungen für die Kinder aufgeworfen. Um die sicherheitsstiftende Funktion des Familiensystems zu gewährleisten, brauchen die neuen Familienformen einen Prozess der »Normalisierung eigener Art«.

Als Kulturwissenschaftler widmet sich *Andreas Bernard* der Frage, wie die »Neue Ordnung der Familie« entstanden ist. Er skizziert in einem historischen Abriss die Entstehung des Kleinfamilienideals aus der ehemals ökonomisch notwendigen Abschottung heraus. Die Vorbehalte gegen die Reproduktionstechnologie und gegen alternative Familienformen verleugnen den Umstand, dass Abweichungen vom Ideal schon immer bestanden haben, und so zeigt er auf, dass die Reproduktionsmedizin gleichwohl die althergebrachten Familienvorstellungen fortschreibt.

Der Medizinethiker *Tobias Fischer* befragt die mit der Reproduktionsmedizin und der Familiengründung zu dritt verbundenen moralischen und ethischen Implikationen. Während die moralischen Entscheidungen der Eltern in deren Selbstbestimmung liegen, liefert die wissenschaftlich orientierte Ethik den Rahmen, innerhalb dessen diese Entscheidungen gefällt werden können.

Für Aufklärung über die Zeugungsumstände und die Wahrnehmung aller Beteiligten als leibhaftige Personen plädiert die Psychologin *Anne Meier-Credner* und nimmt dabei insbesondere die genetischen Väter in den Blick. Sie weist auch auf die Situation hin, dass durch die systemische Kräfteverteilung innerhalb der Familie den Kindern viel Verantwortung zuwächst.

Die dann folgenden vier Beiträge geben einen Einblick in Erfahrungen von Familien, die unter Rückgriff auf die Gameten Dritter entstanden sind. *Sven Riesel* ist in einer Vater-Mutter-Kinder-Familie aufgewachsen. In einem persönlichen Beitrag beschreibt er seinen Weg vom Zweifel an der Verbundenheit mit dem Vater über eine DNA-Analyse zur Gewissheit, ein »Spenderkind« zu sein, und die sich daran anschließenden, teilweise spannungsreichen Gespräche in der Familie. Auch selbst wurde er zum Samenspender für ein befreundetes lesbisches Paar. Hier praktiziert er die Offenheit und Aufklärung, für die er plädiert.

In einer Diskussion zwischen drei erwachsenen Kindern anonymer biologischer Väter – *Kerstin Bruchhäuser, Rebecca Schmidt, Sven Riesel* – und den Herausgeberinnen werden Erfahrungen der sogenannten Spenderkinder thematisiert: das Leben mit dem Verschwiegenen, der Wunsch nach Aufklärung der Wahrheit, die Bedeutung genetischer Verbundenheit. Sie benennen klar die möglichen Stolpersteine bei der Familiengründung zu dritt.

Der aus der französischen Zeitschrift *Enfances Familles Générations. Revue Internationale* übernommene und auf Deutsch übersetzte Beitrag von *Émilie Moget* und *Susann Heenen-Wolff* gibt Einblick in eine Longitudinalstudie, in deren Rahmen neun gleichgeschlechtliche Familien (mit Frauen) über zehn Jahre begleitet werden. Die Besonderheit dieser Studie ist, dass in ihr das Erleben der Kinder, deren »Familienroman« und ihre psychosexuelle Entwicklung im Zentrum der Forschung stehen.

Der Beitrag von *Rita Marx* stellt auf der Basis von Interviews mit je einem Elternteil aus einer Familie mit gleichgeschlechtlichen Eltern zwölf Familien in ihrer Unterschiedlichkeit vor. Die Interviewten erlauben Einblicke in ihr Selbstverständnis als »normale Familien«, in ihre Reflexionen über die Entscheidungswege bei der Familiengründung und die Integration des oder der beteiligten Dritten.

Die in diesem Band versammelten Beiträge geben keine Antworten, aber die Fragen, die sich uns angesichts der sich immer noch weiterentwickelnden reproduktionsmedizinischen Revolution stellen, brauchen Aufmerksamkeit und bewusste Folgenabschätzung. Um psychoanalytische Konzepte und Grundannahmen über den Menschen überprüfen, bewahren und ggfs. verändern zu können, ist ein möglichst vorurteilsfreier Informationswillen über »das, was ist« die Voraussetzung. Urszenenfantasien, innere Repräsentanzen, ödipaler Konflikt oder Entwicklung der Geschlechtsidentität sind Konzepte, die – vielleicht – anders beschrieben werden müssen, wenn Menschen vor die Aufgabe gestellt sind, die vielen »Fragmente« ihrer Identität zu integrieren.

Ohne Fragen an die Kinder der veränderten Zeugungsverfahren taugen Antworten auch nicht viel, denn es sind diese, die sich im Nachhinein mit ihrer Existenz einverstanden erklären müssen.

Berlin und Hamburg, im Oktober 2018

Literatur

Freud, S. (1898a). Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. *GW I*, 491–516.

Hoffmann-Riem, C. (2019 [1988]). Fragmentierte Elternschaft. Technologischer Fortschritt und familiäre Verarbeitung. In R. Marx & A. K. Scheerer (Hrsg.), *Auf neuen Wegen zum Kind. Chancen und Probleme der Reproduktionsmedizin aus ethischer, soziologischer und psychoanalytischer Sicht*. Gießen: Psychosozial-Verlag (vorl. Publ.).

Die Herausgeberinnen

Rita Marx, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., Dipl.-Päd., ist Erziehungs- und Sozialwissenschaftlerin. Als Professorin lehrte sie Psychologie und Pädagogik an der Fachhochschule Potsdam und gründete dort einen Masterstudiengang mit dem Schwerpunkt »Familie«. Sie ist als Psychoanalytikerin in privater Praxis in Berlin tätig.

Ann Kathrin Scheerer, Dipl.-Psych., ist niedergelassene Psychoanalytikerin in Hamburg. Sie publiziert unter anderem zu den psychischen Folgen außerfamiliärer (Krippen)-Betreuung in der frühen Kindheit und leitet, gemeinsam mit Rita Marx, den Arbeitskreis »Neue Familienformen und ihre Kinder« in der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung.